

Ich will, ich kann, ich werde

Predigt H.A. Willberg Ev. Kirchengemeinde Spielberg 16.08.2015

Lukas 18,9-14 - 11. Sonntag nach Trinitatis

Der Zöllner reflektiert nicht seine eigene Frömmigkeit und Demut, sondern seine Schuld. Der Pharisäer reflektiert, ob er alles richtig macht und dass er damit seine Mitmenschen übertrifft, und dass er der Demütigste aller Demütigen ist. Er nimmt für sich in Anspruch, ein besserer Mensch zu sein. Und seiner Meinung nach lässt sich das ohne Weiteres empirisch nachweisen. Er ist ein guter Mensch, und um nicht falsch verstanden sein: Er ist nicht darum ein guter Mensch, weil er ein guter *Mensch* ist, sondern weil er ein guter *Christ* ist - im klaren Unterschied zu den weniger guten Christen und den Nichtchristen.

Solche Selbstbespiegelungen, sagt Jesus, sind wertlos. Sie stoßen auch nur ab. Zum Beispiel machen sie es solch einem Zöllner schwer, nicht nur an der Schwelle zum Tempel zu bleiben, sondern ganz hineinzukommen und sich dort willkommen und daheim zu fühlen.

Der Zöllner geht zum Tempel, um eine Lösung für seine Probleme zu finden. So wie bisher kann es nicht weitergehen. Den Pharisäer veranlasst die Eitelkeit zum Gebet, den Zöllner treibt die Verantwortung hinein.

Wert behält mein Glaube nur, wenn ich in Bewegung bleibe. Die Bewegung des Glaubens ist Veränderungsbewegung: Nicht immerfort im selben Trott der Selbstbestätigung, sondern im Lernen. Das Lernen des Glaubens ist die unablässige Bemühung, ein wenig *menschlicher* zu werden - nicht göttlicher.

Der Pharisäer wäre allerdings gekränkt, wenn man ihm vorhalten würde, er wolle sich nicht verändern. Oh doch: Wenn er nächsten Sonntag wieder in die Kirche kommt, wird er noch mehr für Gott getan haben. Er gibt sich alle Mühe. Aber er setzt auf das falsche Pferd. Der pharisäische Christ möchte ein besserer *Christ* werden, besser im Vergleich zu den Nichtchristen und zur christlichen Konkurrenz. Der Zöllner möchte ein besserer *Mensch* werden. Und noch ein grundsätzlicher Unterschied besteht zwischen den beiden: Der Pharisäer hält sich bereits für einen guten Menschen. Der Zöllner hält sich für einen schlechten Menschen, der erst gut werden muss. Sie haben ganz unterschiedliche Ziele und gleichermaßen ganz unterschiedliche Ausgangspunkte. Der Pharisäer hält sich für gesund, der Zöllner hält sich für krank. Der Pharisäer bewertet seine empfundene Gesundheit als Zeichen dafür, dass er gesegnet ist, weil er Gott so gut gefällt. Der Zöllner fürchtet, dass er Gott gar nicht gut gefallen kann.

Erinnern wir uns an den Wochenspruch: „Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ Die Selbstgefälligkeit des Pharisäers ist Hochmut. Die Veränderungsbereitschaft des Zöllners ist Demut.

Der Pharisäer erhöht sich selbst, der Zöllner erniedrigt sich selbst, sagt Jesus. Es ist wichtig, dass wir das nicht falsch verstehen. Es gibt eine Art von Selbsterniedrigung, die der pharisäischen Selbsterhöhung sehr verwandt ist. Das ist die Selbsterniedrigung der Selbstbemitleidung. Selbstbemitleidung ist dasselbe wie Selbstbeweihräucherung, nur nicht in Dur, sondern in Moll. Auch das Selbstmitleid ist selbstgefällig: Ich gefalle mir in der Rolle des Leidenden. Der Pharisäer kräht seinen Hahnengesang, der Selbstmitleidige heult das Lied des Jammervogels. Die beiden eignen sich recht gut zum Duett.

Der Pharisäer lässt die Muskeln spielen und kräht: „Was ich alles kann!“ Der Selbstmitleidige lässt die Flügel hängen und jammert: „Was ich alles *nicht* kann! Ach wäre ich doch ein guter Mensch wie dieser Vorzeigechrist!“ „Ja“, sagt der Pharisäer von oben herab, „du bist wirklich ein Versager, aber Gott und ich, wir haben auch für so etwas wie dich ein Plätzchen. So groß ist unsere Gnade.“ „Ja“, sagt der Selbstmitleidige von unten herauf, „du bist wirklich ein wahres Glaubensvorbild. So wie du sollte man sein als Christ. Aber keine Sorge, ich werde dir nicht

zur Konkurrenz. Ich bin ja leider, leider viel zu schwach dazu.“ So ergänzen sie sich. Und es ist durchaus möglich, dass sie ein ganz harmonisches Bild abgeben. Zum Beispiel, indem der Pharisäer ganz geduldig und ohne Ende dem bedauernswerten Schwachen als Seelsorger dient.

Nein, das meint Jesus sicher nicht mit „Selbsterniedrigung“, sondern ganz einfach Demut. Und Demut bedeutet wiederum ganz einfach, vom hohen Ross der Selbstgefälligkeit herunter und auf den Boden der Tatsachen zu kommen. Tatsache ist, dass der Pharisäer nicht *etwas* zu verändern hat, sondern sich selbst, im Herzen, in der Grundeinstellung. Und Tatsache ist, dass der Mensch im Jammertal nur Boden unter den Füßen bekommt, wenn er selbst Verantwortung für sein Leben übernimmt.

Das vielleicht Aufregendste an diesem Text ist vor diesem Hintergrund, wie Jesus hier den theologischen Zentralbegriff der Rechtfertigung definiert. Gerechtfertigt ist dieser Zöllner nicht, weil er seine Schlechtigkeit bejammert, sondern weil er sieht, dass es so nicht weiter geht mit seinem Leben und dass er selbst etwas daran ändern muss. Er weiß vielleicht noch nicht, wie er es anstellen soll, aber er ist ehrlich bereit dazu. Das ist die Demut. Das gefällt Gott wirklich. Das wird Gott segnen.

Ob er damit schon anfangen wird, wenn er wieder zuhause ist? Er macht noch nicht gerade einen ermutigten Eindruck. Er scheint noch nichts davon mitzubekommen, dass er, ausgerechnet er, von Gott wirklich akzeptiert ist. Wie der Verlorene Sohn kann er sich das gar nicht recht vorstellen. Denken wir uns doch einmal, dass Jesus diese Geschichte von seinem Freund Zachäus erzählt bekam: So ging es ihm. Er litt sehr darunter, nicht dazugehören und so schrecklich abgelehnt zu werden und suchte ganz aktiv nach einem Ausweg. Darum stieg der dann auch auf den Maulbeerbaum, um Jesus zu sehen. Und Jesus gab ihm die Ermutigung, die ihm noch fehlte. Er schenkte ihm die persönliche zwischenmenschliche Erfahrung, bedingungslos akzeptiert und geachtet zu sein. Jesus konnte sich Zachäus gegenüber so verhalten, weil er wusste, dass es genau der Haltung Gottes entsprach. Zachäus mit seiner Sehnsucht, ein besserer Mensch zu werden, *war* schon gerechtfertigt. Jetzt, als Jesus sein Freund wurde, konnte er es selbst auch glauben und verstehen. Und auf einmal fiel es ihm ganz leicht, wirklich anders zu werden.

Darum geht es also, und das ist das Zeichen dafür, gerechtfertigt zu sein: Dass wir auf den Boden der Tatsachen kommen, erkennen, was wir zu ändern haben, und nach Wegen suchen, es auch zu tun. Und noch einmal müssen wir aufpassen, das nicht falsch zu verstehen. Dieses Verändern ist keine fortgesetzte Selbsterniedrigung. Sich zu verändern heißt nicht, sich von einem notvollen Problem zum andern zu wälzen. Das muss unser Zöllner noch lernen und wenn er ein Zachäus ist, wird er das auch: Sein gesenkter Kopf, das Zeichen seiner Niedergeschlagenheit, darf einer anderen Körperhaltung weichen. Seine Würde ist nicht geringer als die des Pharisäers da mitten drin, er kann ihm auf Augenhöhe begegnen, und wenn es sein soll, kann er ihm auch sehr gut die Stirn bieten. Wer aber mit den Augen am Boden haftet, der kann kaum sinnvolle Veränderungsziele in den Blick nehmen und konsequent darauf zugehen. Die Grundhaltung der konstruktiven Selbstveränderung ist durchaus nicht von Selbstzweifel und Selbstkritik geprägt, sondern von Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen: Ich will, ich kann, ich werde! In dieser Haltung hat das Verändern gar nichts Demütigendes mehr an sich.

Dann muss man auch den Gegensatz zu dem, was früher war, nicht mehr herauskehren: Ach, was war ich für ein schlimmer Zöllner oder Pharisäer oder beides! Wenn der Weg erst einmal unter die Füße genommen ist, wird aus dem Verändern ein schlichtes Lernen und Üben, ganz ohne Selbsterniedrigung und ganz ohne das Pathos, jetzt aber endlich ein *wirklich* guter Mensch geworden zu sein, wie auch ganz ohne das Pathos, dabei aber auch ein *wirklich* übler Sünder gewesen zu sein, der das alles natürlich auch *überhaupt* nicht aus eigener Kraft vermag. Nein, mein lieber Pharisäer, du kriegst mich nicht unter deine Fuchtel. Ich weigere mich, ein besonders guter Mensch und ein jedenfalls besserer Christ sein zu wollen als diese andern da, und jedenfalls ein viel besserer Mensch als diese Nichtchristen da. Nein und nochmals nein. Ich will auf dem Teppich bleiben, dem Boden der Tatsachen. Was du verachtest, weil es nur so einfach menschlich ist, ohne allen frommen Zauber, das ist mir das Schönste und Dankenswerteste: Dass ich mich annehmen darf, wie ich bin, weil ich angenommen bin; dass ich aber auch nicht so bleiben muss, wie ich bin, sondern lernen darf, wie das immer noch ein bisschen besser gehen kann: ein echter, rechter, schlichter, menschlicher Mensch zu sein, Menschenskind! -

Ein Menschenkind, Kind und Mensch zugleich, nicht so wichtigtuerisch pseudoerwachsen - ohne Sorge und voller Dank, ein kleiner Bruder einfach meines großen Vorbilds, das von sich gesagt hat: Ich bin der Menschensohn, der wahre Mensch, an dem der Vater Freude hat.